

# Von Goethe und den Frauen

Autor(en): **Hagmann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **36 (1931-1932)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312588>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lebenskräfte aufdecken und uns beschenken mit der Lebensfülle seiner gesammelten Innerlichkeit.

Der brave Bürgersinn des 19. Jahrhunderts hat Goethes Geist fein säuberlich eingepresst in klassische Goldschnittfolianten, ihn hineingestellt auf die Buchregale der guten Stube. Sein Volk hat ihn zum klassischen Dichter degradiert, den man zwar einlädt, im Salon Platz zu nehmen, der aber heimatlos umherirrt, weil ihm die eigentliche Heimat in der Seele des Volkes je und je verschlossen blieb. Das 20. Jahrhundert hat nach dem Weltkrieg leidenschaftlich die Dichtung der klassischen Epoche verworfen. Goethes Lebensprobleme schienen überwuchert zu werden von den Problemen des tätigen Lebens. Eine neue Mentalität hielt Ausschau nach neuer Dichtung. Die ganze Dostojewskische Psychologie, die Psychologie des ganzen Unterbewusstseins, war nach oben gedrängt worden, nackt und blossgelegt die Tiefenregungen des modernen Menschen, der nichts mehr anzufangen wusste mit Goethes verhaltener, zurückgedämmter Leidenschaft der Seele.

Wir stehen an der Zeitwende dieses Erlebens. Stellen wir Goethes Angesicht mit seiner beseelten Innerlichkeit hinein in das verworrene Bildnis unserer lauten Tage, dann will uns Mutlosigkeit befallen. Und doch strömt aus der ruhigen Klarheit seines Angesichts ein Wissen und Ahnen um das eigentliche wahre Wesen der Seele des Menschen. Dieses Ahnen lässt uns unablässig suchen nach dem Weg aus der Wirrnis und der schuldvollen Bedrängnis unserer Zeit. Wie eine grosse Hilfe erscheint uns in aller Oberflächlichkeit und Unbeständigkeit das geistige Angesicht des Meisters, es umleuchtet uns übergross und lebendig. Seine Gestalt steht im Kreise derer, die ihn lieben, bewegt und leidenschaftlich. Sie sehen, wie er sich niederbeugt zum Grashalm, zur Blume, zum Tier, zum Stein. Und dann wendet er sich zum Menschen, Auge in Auge mit dem Bruder hält er seine lautlose Zwiesprache mit dem Tiefverborgenen in des Menschen Seele.

Jetzt durchschreitet er die Landschaft, seine Gestalt hebt sich scharf und gross ab vom Horizont, je weiter er uns entschreitet. Schon ist er fern, verwoben mit Erde und Himmel, ganz eins geworden mit dem Unendlichen.

Wenn im Unendlichen dasselbe  
sich wiederholend ewig fliesst,  
das tausendfältige Gewölbe  
sich kräftig ineinander schliesst:  
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,  
dem kleinsten wie dem grössten Stern,  
und alles Drängen, alles Ringen  
ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn. (Goethe)

## Von Goethe und den Frauen.

Goethe begegnet uns unter Männern als Staatsmann, praktisch Tätiger und Forscher; den Dichter Goethe dagegen haben Frauen inspiriert. Mit seiner liebreichen Mutter beginnt ihr tiefwirkender Einfluss und dauert an bis in sein Greisenalter. Gesteht er doch selber, dass die Angelegenheiten des Herzens ihm als die wichtigsten erschienen seien. Noch lauter sprechen hierfür seine dichterischen Werke, von den ersten Jugendliedern bis zu den letzten dramatischen Szenen.

Wie unangebracht erscheint daher der oft erhobene Vorwurf, Goethe habe sich im Grunde genommen als lieblos erwiesen; er habe mit den Frauen gewissenlos gespielt. Wohl hat keine der ihm begehrenden Frauen ihn für immer gefesselt oder gar beherrscht. Und doch stehen sie im Mittelpunkt seines Fühlens und Wirkens. Und welche Auswahl edler Frauen, die ihn auf seiner Lebensbahn begleiten: Friederike, Lotte, Lili, Frau von Stein, Marianne Willemer; jede in ihrer Art eine Zierde ihres Geschlechts!

Es ist sattsam hervorgehoben worden, wie jede dieser Beziehungen sich in Goethes Leben auswirkte. Es bietet denn auch keinen geringen Reiz, zu verfolgen, wie die Frauen sich zu ihm stellten. Wir wissen, welch herzbrechenden Schmerz er im Sesenheimer Pfarrhaus zurückliess, nachdem er es 1771 zum letzten Male betreten hatte. Friederike hat ihren Schmerz mit ewiger Treue vermählt. Spätere Werbungen hat sie abgewiesen mit der Begründung: Wer einen Goethe geliebt habe, liebe keinen zweiten! Wir bedauern nicht minder, dass des Dichters Verlobung mit Lili wieder gelöst wurde. Um so ergreifender wirkt auf uns das Andenken, das sie ihm dauernd bewahrte. Jahrzehnte nach ihrer Trennung bekennt sie, dass Goethe der Schöpfer ihrer geistigen Existenz gewesen sei und fügt ein andermal hinzu: «Ich freue mich beim Andenken an ihn, das reine Bild, das er durch sein Betragen gegen mich in meine Seele gelegt, darin zu bewahren.»

Andere Frauen, welche ihm nicht Liebe entgegenbringen durften, haben sie durch tiefe Verehrung ersetzt und diese Verehrung dadurch kundgetan, dass sie mit andachtvollem Fleiss seine Dichterwerke in Abschriften sich zu eigen machten. Solcher Anhänglichkeit haben wir zu verdanken, dass Werke, die verlorengegangen wären, uns erhalten blieben, so die erste Abfassung der Faustdichtung und Wilhelm Meisters Lehrjahre. Von Gedichten, Briefen, Erinnerungen, welche über den Dichter von weiblicher Seite aufbewahrt wurden, nicht zu reden.

Und nun der Dichter? Goethe hat einst in seinen Gesprächen die gegenseitigen Beziehungen von Mann und Frau in ein treffendes Gleichnis gekleidet. «Die Frauen», äusserte er, «gleichen silbernen Schalen, in die wir goldene Aepfel legen.» Mit solch goldenen Früchten hat er die Frauen, welche sein Leben beglückten, reichlich beschenkt. In seinem poetischen Schaffen edlen Frauen Leben zu verleihen, hat er sich nie genug getan. Unvergesslich bleiben die Namen, denen er Unsterblichkeit geschenkt hat. Wir erinnern an Maria in Goetz und Clavigo, Gretchen in der Faustdichtung, Lotte in Werthers Leiden, Klärchen im Egmont, die beiden Fürstinnen im Tasso; wir gedenken Iphigeniens, Dorotheas, Suleikas.

Wer jedoch folgern wollte, dass Goethe seine Werke geschaffen, um eine Dankesschuld an die Frauen abzutragen, oder wer annehmen wollte, der entfesselte Trieb, dichterisch zu gestalten, sei Beweggrund seines Produzierens gewesen, der würde irgehen. Goethe hat immer wieder darauf hingewiesen, dass nur derjenige den Dingen näherkomme, der sie von innen zu erfassen suche. Ihm galt nicht, die Frauen zu besingen; sein Suchen und Ringen war darauf gerichtet, das innerste Wesen des Weibes zu erfassen. Die Wege, auf denen er dieses Ziel verfolgte, waren verschlungen genug.

Des Dichters stärkster Sinn lag im Auge. Mit dem Auge, gestand er selber, erfasse er die Welt. Sein Sehen bestand jedoch nicht in einem blossen Wahrnehmen. Es war ein Schauen, ein Aufgehen in dem Gegenstand. In Liebe anschauen und aus Anschauen lieben, liegt in seiner Eigenart. Mit diesem

liebenden Schauen ruht sein Auge auf der weiblichen Schönheit. Doch kaum hat ihn Amor mit seinem Pfeil getroffen, so vollzieht sich in des Dichters Gemüt eine Art Verwandlung. Geweckt durch den reichen Born seiner schöpferischen Phantasie, beginnt ein Gären und Treiben. Er forscht nach dem Wesen seiner Gemütsbewegung, er möchte durchdringen zu der das Wesen umfassenden Idee. Von nun an ist es nicht so sehr die holde Wirklichkeit der Geliebten, die ihn gefangenhält, sondern die Erinnerung an sie. Beispiele erläutern das Gesagte. Im ersten glückerfüllten Schauen entstehen die Sesenheimer- und Lililieder. Aus den Erinnerungen schafft er die Bilder Gretchen und Dorothea. Diese beiden Gestalten künden uns auch das Wesen des Weibes, welches darin sich kundtut, die Welt in Liebe zu erfassen! Aus Liebe begreifen, aus Liebe handeln! So äussert sich des Weibes reinstes Walten, so erwirbt es Unsterblichkeit; so lässt sich Goethes Idee über das Weib zusammenfassen.

« Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan. » Mit diesem Bekenntnis schliesst Goethe das bedeutsamste seiner Werke, die Faustdichtung. Selten ist ein sinnvolles Wort ärger missdeutet, bis zur Parodie entstellt worden. Der Dichter legt die Betonung nicht auf den Begriff des Weiblichen, sondern auf das Ewige. Er stellt dieses Ewig-Weibliche in Gegensatz zum Vergänglich-Weiblichen.

Kraft der Idee wirkt der Mann; aus Liebe waltet das Weib!

*Hagmann.*

## Iphigenie.

Eine Lebenskunde für Mädchen.

« Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,  
das Land der Griechen mit der Seele suchend. »

Das Mädchen wird vom Kinderland enthoben, in das Land der rauhen Erdenwirklichkeit getragen. Dumpf fühlt es die gewaltige Veränderung, die die Reifejahre ihm bringen. Brennende Sehnsucht erfüllt all sein Sinnen in dieser Zeit. Es ist die Liebe erwacht, die Bereitschaft reiner Hingabe zu einem heiligen Dienst. Das Mädchen will dem *Leben* dienen, in schuldloser Unberührtheit einem etwas ausserhalb seiner selbst sein Leben weihen. Weibliche Sehnsucht empfindet das Leben als Gottesdienst.

Das Bild Iphigeniens trägt alle Charakterzüge, die des Mädchens Seele die ihren nennt. Mit « Iphigenie auf Tauris » könnten wir im Unterricht den Mädchen « der Seele Erdenfahrt » beschreiben. Wir Erwachsenen leiden täglich Iphigeniens Leid. Aber die Rätsel der Seele lassen sich kaum in Worten beschreiben. Dennoch erwarten die Mädchen, dass wir ihnen wahre Bilder des wahren Lebens geben. Iphigenie ist dies wahrhaftige Bild der Seele.

Thoas wirbt um die Jungfrau. Da befällt sie jene Furcht und Scheu vor der Vermählung, die jede Frau zu überwinden hat, wenn sie sich mit der unerbittlichen irdischen Wirklichkeit in der Ehe oder im Beruf auseinandersetzen muss. Das Gefühl der Ohnmacht, die auch der Tod uns einflösst, befällt die Seele. Auf Tauris herrscht das Gesetz des Todes — wie auf der Erde. Iphigenie hat zwar des Königs Sinn dem Leben zugewandt. Aber nun, da sie seiner Liebe nicht folgt, fordert er von ihr das Todesopfer.